

Werkstudenten

In „Haus Villigst“, heute Bildungs-, Tagungs- und Medienzentrum der Evangelischen Kirche von Westfalen in Schwerte, begann nach dem Zweiten Weltkrieg ein vielfältiges Experiment, das unter dem Stichwort „Evangelisierung der (Arbeits-)Welt nur unzureichend beschrieben werden kann. Aus dem Schuldeingeständnis der Evangelischen Kirche nach 1945 in den Jahren der Hitlerdiktatur „kläglich versagt“ zu haben und dem Vorsatz, sich als Christen künftig in allen Bereiche der Gesellschaft „einzumischen“ entstand die Idee, dass der künftige evangelische Akademiker – „ausgestattet mit einer guten Universitätsbildung – zu vorbildlicher Leistung in seinem Beruf, zu lebendiger Mitarbeit in seiner Kirche und zu klarer Verantwortlichkeit gegenüber den sozialen Problemen der Gesellschaft herangebildet werden sollte“. Von Beginn an war eine ökumenische Ausrichtung intendiert; Einladungen gingen an Studierende anderer Kirchen in USA, Nigeria, weiteren außereuropäischen und europäischen (auch osteuropäischen) Ländern; allerdings kamen erst in den 1960er Jahren ausländische Studenten nach Villigst, in den 1950er Jahren waren drei Brüder aus Taizé zu Gast in Villigst.

Als Ort, an der diese Bildungsaufgabe erfüllt werden sollte, bot sich das „Haus Villigst“ in Schwerte an, in dem 1949 das Studienwerk zusammen mit dem Sozialamt und dem Katechetischen Amt der Westfälischen Kirche untergebracht wurde. Die Studenten, die sich um ein Stipendium bewarben, kamen aus den verschiedensten Fakultäten. Sie mussten sich in einem Werksemester bewähren. Eine mehrstufige Aufnahmeprüfung gestaltete sich praxisbezogen, den Studenten wurden Aufgaben gestellt, durch die sie beweisen sollten, dass sie förderungsbedürftig und förderungswürdig sind. Der Auswahlkommission wollte beim Aufnahmeverfahren nicht nur die geistigen Fähigkeiten des Bewerbers beurteilen, sondern seine Persönlichkeit umfassend bewerten können. In dieser quasi dualen Ausbildung arbeiteten die Studenten in Industrieunternehmen (Stahl- und Hüttenwerke), auf Baustellen, bei den Stadtwerken oder in Klein- und Mittelbetrieben wie zum Beispiel im Baugewerbe. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl von ihnen nahm nach Abschluss des Studiums leitende Stellen in Politik und Wirtschaft ein.

Klaus v. Bismarck, Leiter des Sozialamts, charakterisierte sein Anliegen in Verbindung mit dem Studienwerk so: es war ihm wichtig, mit den Studierenden die Erfahrungen, die sie in der Arbeitswelt machten, zu diskutieren „und ihnen auch von dem etwas zu vermitteln, was das Sozialamt anging, beispielsweise Geschichte der industriellen Arbeitswelt. Was sind die Faktoren, die, ob das nun das Stahlwerk in Ergste oder das Hüttenwerk in Hörde war, bestimmten?“ Er selbst verstand sich in diesem Prozess als Lernender, der sich Kenntnisse beibringen musste.

Das Gegengewicht zu der ungewohnten und schweren Arbeit in den Fabriken bildeten Theater, Musik, die gemeinsamen Andachten am Ende der Arbeitswoche (auf freiwilliger Basis) und politische Diskussionen: „Das war nicht ganz einfach bei dem sehr strammen

Schichtbetrieb. Eine Schicht morgens um vier, die andere ging in die Nacht. Aber auf dem mageren Boden der sehr geringen Zeit – es gab damals kein Wochenende – fiel den Studenten immer etwas ein, zum Beispiel Aufführungen. Was passierte, war eine ungeheuerliche Kreativität, die beim Studienwerk entwickelt wurde. Das Studienwerk platzte vor Ideen.“ (Ruth-Alice v. Bismarck)

Studentinnen in Haus Villigst

In den frühen 1950er Jahren nahm das Studienwerk auch Studentinnen auf. Obwohl eine Reihe von Frauen das soziale und geistige Leben der Einrichtung nachhaltig prägte, so werden Ruth-Alice v. Bismarck, die Baronin v. Reißwitz, Frau v. Mackensen, Frau Dr. Eva Böhm-Lehnartz, Leitungsmitglied 1953, Frau Vikarin Gertrud Grimme und Frau Keusen genannt, entbrannte immer wieder eine Auseinandersetzung darüber, ob Frauen ins Werksemester überhaupt aufgenommen werden sollten oder nicht. Geltend gemacht wurde, dass die „in ihrer sittlichen Haltung im allgemeinen gefährdeten Arbeiterinnen“ eine „übermäßige seelische Belastung“ für die Studentinnen bedeuten könnten. Frauen blieben bis in die Mitte der 1960er Jahre in der Minderheit, ihr Anteil überschritt kaum ein Drittel der Gesamtstudierenden. In der Erinnerung einer Studentin aus der Villigster Frühzeit stellte sich die Situation der Studentinnen so dar: „... die jungen Männer [saßen] auf dem Olymp. Getrennte Unterbringung und getrennte Arbeit. Also die Frauen kamen in die Kantinen, mußten Kartoffeln schälen, ein halbes Jahr lang Kartoffeln schälen.“ Weitere Aufgabengebiete wurden den Studentinnen entsprechend dem Verständnis von weiblicher Arbeit in Altersheimen, in der Diakonie, in Kindergärten zugewiesen.

Wenn die Studenten ihr Semester beendet hatten, erhielten sie den Auftrag, Spenden einzuwerben. „Auf diese Weise begannen sie, sich mit Villigst zu identifizieren, sich für die Institution und für die anderen Menschen einzusetzen. An den Universitäten bildeten sich dann auch Villigster Gruppen, die die Erfahrungen teilten und verarbeiteten“ (Ruth-Alice v. Bismarck).

Zitate aus: Anfänge. Evangelisches Studienwerk in den Jahren 1948-1967, S. 13, 23, 40, 82f., 86, 118 (siehe Bibliografie) und aus einem Interview, das Dr. Josef Schmid mit Ruth-Alice v. Bismarck am 30. Januar 2006 geführt hat. Redaktionelle Bearbeitung Christine Schatz